

Eröffnungsrede THOMAS REIFFERSCHIED bei Galerie Biesenbach

12.12.12 und 13.12.12

Sehr geehrte Damen und Herren, Freunde der Kunst, lieber Thomas Reifferscheid, lieber Herr Biesenbach,

ich bin gebeten worden, heute eine Einführung zur Ausstellung des Bildhauers Thomas Reifferscheid zu geben.

Bis zu unserem Ateliergespräch letzte Woche hatte ich seine Arbeiten eher peripher wahrgenommen. Sie begegneten mir vor ein paar Jahren in Form einer Ausstellung im Rheinauhafen und etwas später auf der Terrasse eines Freundes. Dass es Qualität war, die ich da sah, konnte ich sofort erkennen. Wenngleich, auf den ersten Blick entziehen sich die Arbeiten fast. Sie sind elegant und vornehm, drängen sich nicht auf. Aber beschäftigt man sich mit ihnen, beginnen sie eine Menge zu erzählen:

Auffallend ist zunächst die reduzierte Form. Meist kommt sie weiblich daher, durch ihre fließenden, sich verdrehenden Bewegungen erinnert sie an zu Säulen erstarrte Tänzerinnen. Wie im Tanz geht es um Schönheit in der Balance, um ein Gleichgewicht in der Bewegung. Weiche, organisch wirkende Gewächse stehen im Spannungsgegensatz zu der meist sehr harten, polierten Oberfläche.

Harte Gesteine, wie Granit oder Gabbro, ein schwedischer Stein aus der Familie der Basalte, der durch sein tiefes, feinkörniges Schwarz besticht, sind seine Materialien. Das Magma steigt kanalartig hoch und formiert sich zu den so genannten Basaltsäulen. Die Säulen erkalten oben schneller als unten, wo das Gestein massiver ist. Durch die Steinzeit wurden die oberen Schichten abgetragen, so kommt man im schwedischen Steinbruch an das tiefer liegende Material.

Seltener verwendet der Künstler Marmor oder Kalkstein. Die sind ihm eigentlich zu weich.

Das verrät sehr viel über die Herangehensweise, die im Spannungsverhältnis zwischen den harten Materialien und den fragilen, fast zärtlich zu nennenden Formen steht.

Alles beginnt mit einem Besuch im Steinbruch, der in Schweden oder Italien oder sonst wo auf der Welt liegen kann. Die Reise dient einzig dazu, d e n Stein zu finden oder sollte ich sagen, der Stein findet den Bildhauer?

Er wird zunächst gewaschen, um seine Struktur zu erkennen. In diesem Prozess des Suchens und Findens kann eine ursprüngliche Vorstellung von dem Gesuchten völlig verblassen und eine neue Idee geboren werden. Wie in einem Luxuskaufhaus plötzlich neue Begehrlichkeiten aus dem dargebotenen, reichen Angebot entstehen können.

Neben der passenden Konsistenz, der Zeichnung, der Richtung, der Farbe muss der Block auch die richtige Größe und Länge aufweisen. Es gehört neben dem tiefen Wissen über Gesteine auch Glück dazu, zusammen mit dem Steinbruchmeister, manchmal bei 15 Grad Minus, ein Stück von mehr als 3 Metern Länge zu finden.

Schon der Transport bis ins Atelier ist eine logistische Meisterleistung. Aber erst die Bearbeitung, die manchmal bis zu 9 Schleifgänge verlangt, bedarf höchster Präzision. Der Stein muss weich gelagert sein, damit er beim Schleifen durch die Vibration nicht zerbricht. Durch den Diamantschliff erhält schließlich auch der härteste Basalt seinen faszinierenden Glanz.

Der Weg zum besonderen Reifferscheid'schen Ausdruck ist die Reduktion. Dadurch, dass immer noch etwas weg geschliffen wird, verdichtet sich die Form immer weiter, bis sie schließlich an die Grenze der Reduktion kommt. Immer schwingt da die Angst mit, der Stein könnte brechen. Dann wäre alle Mühe umsonst gewesen. So ist die Annäherung an die Skulptur geprägt von Beharrlichkeit, aber auch von einer großen Sensibilität und Sinnlichkeit. Das harte Material ist eine körperliche Herausforderung. Unter großer Anstrengung des Bildhauers entsteht etwas sehr Zartes, Fragiles, etwas Sinnliches, das immer wieder berührt werden will.

Diese Herangehensweise des Wegnehmens erinnert mich an Anekdoten über Alberto Giacometti, der auch berühmt war für seine Ängste, irgendwann zuviel wegzunehmen, so dass sich die Skulptur ins Nichts auflösen könnte.

Seine Zweifel, seine Ängste und Aggressionen beschreibt James Lord auf einfühlsamste Weise in seinem Buch *Alberto Giacometti: Ein Portrait*.

Giacometti ist ständig auf der Suche nach der Wahrheit: "Kunst und Wissenschaft sind der Versuch zu verstehen." Diese Suche wird in der Schwierigkeit, die Wahrheit der Formen im Raum zu erfassen übersetzt. Er schuf Skulpturen, die in eine Streichholzsachtel passen und später Werke in kolossalen Dimensionen, wobei er ständig seine Menschengruppen retuschierte, um Überflüssiges wegzunehmen.

So bleibt die Arbeit an dem reizvollen schwarzen Material auch bei Reifferscheid ein Grenzgang. Die Angst, sich im Material zu verlieren schwingt beim Schleifprozess immer mit.

Das erklärt dann auch den Titel MINIMA.

Er kommt nicht vom *Minimalismus*, sondern von Minimieren, also Wegnehmen.

Den Begriff *MINIMALISMUS* bzw. englisch *MINIMAL ART* prägte der britische Philosoph und Kunstkritiker Richard Wollheim in seinem Essay für das *Art Magazine* von 1965.

Im Minimalismus wird das Material in seiner ursprünglichen Form verwendet. Er strebt nach Objektivität und Entpersönlichung. Er ist gekennzeichnet von der Reduktion auf geometrische Grundstrukturen, häufig in serieller Wiederholung, wie auch im Einsatz von Fertigprodukten. (Metallfliesen bei Carl Andre, Neonröhren bei Dan Flavin, Stahlrahmen bei Donald Judd).

Ganz anders bei Reifferscheid: Bei ihm macht das Material gegenüber seiner ursprünglichen Form eine Wandlung durch. Er kommt durch Reduktion zur Verdichtung, nicht durch Aufbau. Seine Objekte sind nicht objektiv und entpersönlicht, ganz im Gegenteil. Durch die Reduktion wird erst der Charakter, ja das Wesenhafte, die Persönlichkeit einer Stele hervorgeholt. Sie erscheinen mir wie Nervenstränge, zu Körper gewordene Seelen, sichtbar gewordene Ideen, die zur sinnlichen Berührung animieren.

Ich möchte Sie einladen, die Objekte im Raum einmal genauer zu betrachten:
Beginnen wir bei der „LIEGENDEn“ von 2012 vorn im Fenster. Sie wurde aus schwarzem Gabbro gearbeitet, aber nicht aus dem schwedischen, sondern der Stein kommt diesmal aus Zimbabwe. Im Gegensatz zum schwedischen Gabbro hat dieser hier eine etwas gröbere weiße Körnung. Um ihre schlanke Taille trägt sie einen silbern schimmernden Stahlring. Bei diesem Schmuckelement haben wir als Betrachter eine eindeutig weibliche Konnotation. Ihr schwarz glänzender Körper ist ganz glatt poliert, während die beiden Enden aufgebrochen belassen sind, ganz so, als wollten sie noch wachsen.

Immer wieder zu beobachten in den Skulpturen Reifferscheid's ist die leichte Drehung von einem ovalen Ende zum anderen. Auf meine Nachfrage hin erklärte mir der Künstler, das komme vom so genannten *Möbius-Band-Effekt*. Ein ursprünglich zweidimensionales Phänomen, das hier in die Dreidimensionalität übertragen wurde. Ein Band wird einmal in sich verdreht und miteinander verbunden. Dadurch kann man nicht mehr zwischen oben und unten bzw. innen und außen unterscheiden. Würden zwei unterschiedlich farbige Kugeln am Rand entlang laufen, wechselten sie einmal die Richtung. Schneidet man es auf einer gedachten Mittellinie auseinander, entsteht ein zweifach verdrillter (um 720° in sich verdrehter) Ring mit zwei Seiten und zwei Rändern. Dieses Spiel kann man beliebig fortsetzen und immer weitere Objekte entstehen.

Mathematisch gesehen ist das Möbiusband eine nicht-orientierbare Mannigfaltigkeit.

Dieses Phänomen wurde immer wieder in der Kunst (M.C. Escher, Max Bill), der Literatur (der Lyriker Erich Fried bezieht sich in seinem Gedicht „Topologik“ darauf), aber auch in der Naturwissenschaft und Technik (z.B. bei Riemengetrieben) umgesetzt.

Wir erkennen das Möbius-Prinzip auch in den Arbeiten „STÄBE“ (Raum II), einer Vorstufe dieser Technik von 2006, „PRÄSENZ“ (am Eingang) und der „SCHWEBENDE“n, an der Wand hängend.

Anders die „STELE“ von 2012 im Raum II. Sie hat einen quadratischen Fuß und wird nach oben immer organischer. Als würde sie sich von einem künstlichen in einen organischen Zustand umwandeln. Einem Wachstumsprozess gleich, wird im oberen Drittel der Stele eine Teilung offenbar. Wir werden Zeugen einer soeben aufblühenden Amaryllis oder eines Palmblattes kurz vor seiner Teilung. Hier kann man schon eine wesentlich komplexere Ausführung der bildhauerischen Arbeit als 2006 beobachten.

Noch einmal möchte ich auf das Thema „BALANCE“ zurückkommen. Zumal es sie hier nicht nur als allgemeines Phänomen, sondern auch als Skulptur gleich zweimal gibt.

Sie scheint über dem Boden zu schweben und ist ausbalanciert, obwohl sie asymmetrisch ist. Wie geht das? Das Geheimnis heißt Volumenverteilung. Ihr Schwerpunkt wurde versetzt, so dass sie in der Waage ist ohne in der Symmetrie zu sein. Ihre beiden Enden gleichen Flügeln. Irgendwie erinnern diese auch an Rotoren der Luftschiffahrt oder an die riesigen Windflügel, die zur Windenergiegewinnung überall in der Landschaft stehen.

Dass Reifferscheid's Skulpturen meist weiblich sind, hat wohl mit der Sinnlichkeit zu tun, die ihn bei der Arbeit antreibt. Auch „SIE“, so der Titel, ist unverkennbar weiblich. „SIE“ steht zur öffentlichen Verzückung im Fenster des Raumes II. Die Proportionen entsprechen eindeutig menschlichem Idealmaß, die Taille ist im oberen Drittel auszumachen. „SIE“ ist aus blauem Sodalith gemacht. Das seltene schöne Blau kommt vom Kupfer, das auch im Lapislazuli enthalten ist. Sodalith gehört zur Mineralgruppe der Foide, kommt aus Brasilien und wird im Bundesstaat Bahia abgebaut, daher nennt man in auch Azul Bahia.

Im Gegensatz dazu die „SENKRECHTE“ von 2009 im Raum II, ganz stringent und ausnahmsweise untailliert, scheint sie durch die Decke stoßen zu wollen. Sie behauptet sich mit ihrer Proportion und definiert damit den Raum, der sie umgibt. Auch ihr Schatten nimmt Bezug auf Raum und Zeit, ähnlich einer Sonnenuhr.

Falls sie schon überlegen, an welcher Stelle in Ihrem Garten oder auf Ihrer Terrasse eine solche Arbeit platziert werden soll sei noch gesagt: alle harten Gesteine können draußen stehen. Bei Marmor ist eher davon abzuraten. Marmor ist zwar viel älter als Granit und Basalt, aber viel poröser. Ursprünglich war Marmor einmal Kalkstein. Er ist weniger dicht, demzufolge leichter und entsprechend bildsam. D.h. er gibt dem Gestaltungswillen des Künstlers exakt nach. Durch seine samtene, matte Oberfläche gleicht er der menschlichen Haut und animiert zur Berührung. Nicht umsonst wurden in der griechischen Antike leicht bekleidete Götter und Göttinnen aus diesem edlen Material gefertigt. Die hier gezeigten Arbeiten „STELE“ und „KLINGE“ von 2012 aus italienischem Marmor gleichen unschuldigen Jungfrauen. Bitte auch genau so behandeln. Obwohl der Künstler sinnliche Berührungen mit dem Stein liebt, schätzt er es nicht, wenn gerade diese Skulpturen von jedem angefasst werden. Denn die Säure des Handschweißes hinterlässt ätzende Spuren. Hier gilt also: erst kaufen, dann anfassen!

Bei den Wandreliefs oder wie der Künstler sie nennt „Steinbildern“ ist da die Gefahr des Anfassens nicht ganz so groß.

Ein Paar schwarze Tafeln, scheinbar zufällig aus dem Grabo-Block gebrochen, hängen nebeneinander. Mittig drückt sich ein geometrischer Körper von innen aus dem Stein. Mit der Dramatik einer Geburtsszene drängt die Form von Kreis und Raute heraus aus dem Gestein.

Eine andere Werkgruppe, „ELEMENTARE“ genannt, basiert auf der Form des Kubus. Hier hat der Künstler sämtliche Möglichkeiten durchdekliniert, die eine solche Grundform des Würfels hergibt. Es handelt sich immer um Paare und wie das bei Paaren nun mal so ist, ziehen sich Gegensätze an, aber Gemeinsamkeiten verbinden auch. So haben die Kuben konvexe und konkave Wölbungen, Mulden und Kanten. Sie greifen das polarisierende Thema männlich / weiblich in unterschiedlichen Ausformungen, Materialien und Proportionen immer wieder auf und entbehren nicht einer gewissen erotischen Ausstrahlung.

Ein besonderes Lieblingsspaar von mir sind die „THRONE“. Wie ihr Name schon sagt, haben sie Sitzproportionen, laden also auf 45x45x45 cm zum Verweilen

ein. Irgendwie erinnern sie mich an die Throne, die Max Ernst 1948 für sich und Dorothea Tanning in Sedona/Arizona gebaut hat. In ihrer Reduktion haben sie etwas Erhabenes und Stolzes. Und die Vorstellung, auf ihnen Platz zu nehmen ist überaus verlockend.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass der Bildhauer an anderen Orten dieser Welt tätig ist. Monatelange Arbeitsaufenthalte in Dubai oder Australien gehören zu seinem Schaffensalltag. An diesen Orten gibt es wiederum andere Steine, eine andere Natur und Kultur. Entsprechend andere Skulpturen entstehen. Sie nehmen Bezug auf die dortige Architektur und kulturellen Gegebenheiten. z.B. in Dubai entstand 2008 das „Arabische Fenster“. Eine Skulptur von 3 x 2 x 1,5 m aus Kalkstein von Oman. Die Häuser dort, mit ihren Fenstern aus Stein haben ihn zu dieser Arbeit inspiriert.

In Australien arbeitet der Künstler oft monatelang mit dem dort vorhandenen Helidon Sandstein. Es entstehen Tore und Stufen, Himmelsleitern.

Es gibt einige Arbeiten im öffentlichen Raum, z.B. Brunnenkulpturen in Luxemburg, Gifhorn und Brandenburg. Besonders schön finde ich die gigantischen Sitzblöcke vor dem LVA Gebäude in Berlin aus schwarzem Gabbro, die wirken wie schwarze gefrorene Wellen.

Die Liste der Arbeiten ist lang und Sie sind mit Ihrer Geduld, für die ich mich herzlich bedanke, am Ende.

Drum befragen wir zum Schluss den Künstler, was ihm die Steine sagen:

Seine Antwort:

„Die Sprache der Steine ist die Stille.“ In diesem Sinne möchte ich nun schweigen und diese Form geworden Stille auf Sie wirken lassen.

Sabine Weichel, Dezember 2012